

Hörfunk und Fernsehen

Klaus Arnold: Kalter Krieg im Äther. Der Deutschlandsender und die Westpropaganda der DDR

Münster, Hamburg, London: LIT Verlag 2002, 746 S., ISBN 3-8258-6180-5, € 45,90

Die vorliegende Promotionsschrift beeindruckt schon allein durch ihren stattlichen Umfang. Offensichtlich hat der Autor keine Mühen gescheut, alle seine in aufwendigen Recherchen in den einschlägigen Archiven der alten BRD sowie der neuen Bundesländer gewonnenen Informationen auch für den Leser aufzubereiten. Weniger wäre manchmal besser gewesen, denkt man vor allem in den ersten beiden Kapiteln, wo es um die Genese einer Propagandatheorie sowie um die – weitgehend bekannte – Medien- und Westpolitik der DDR im Kalten Krieg geht. Hat man diese Mühen aber erst einmal überwunden (oder auch überschlagen ...), so hat man es im Folgenden mit einer Chronik des Deutschlandsenders (DS) zu tun, die faktenreich, nachvollziehbar und äußerst spannend zugleich ist. Dies gilt zunächst für die widersprüchliche Gründungsphase des Senders, der zwischen den politischen Erwartungen der sowjetischen „Berater“ in Richtung auf die deutsche Einheit, den Illusionen der aus den KZs kommenden Antifaschisten, die von einem demokratischen Deutschland mit vereinten Arbeiterparteien träumten, und den Machtinteressen der im Moskauer Exil im stalinistischen Sinne ausgebildeten Kadern drohte zerrieben zu werden. Zahlreiche Kampagnen und Entlassungen – u.a. des ersten Generalintendanten Hans Mahle – zeugen von diesen internen Kämpfen, die hier insgesamt glaubwürdig und auf z.T. handschriftlichen Notizen der Führungspersonen – z.B. des unsäglichen Herrmann Axen – basierend geschildert werden.

Allerdings kann sich der Autor vor allem in diesen ersten Nachkriegsjahren nicht immer in den widersprüchlichen Quellen orientieren und verheddert sich gelegentlich in seinem Anspruch, die von ihm entwickelte Propagandadefinition (wonach Propaganda immer eine in sich geschlossene und die Wahrheit für sich reklamierende Ideologie zur Basis haben muss) auch am Gegenstand DS belegen zu wollen. Besonders fällt dies bei seiner Beurteilung der Politik der SED zur deutschen Einheit auf. So wird die Einberufung des 2. Volkskongresses im März 1948 als „Grundstein für einen ostdeutschen Separatstaat“ (S.141) bezeichnet, ohne dafür einen Beleg vorzubringen. Im Gegenteil werden als die Aufgabe dieses Kongresses die Durchführung eines (erfolgreichen!) Volksbegehrens für die deutsche Einheit sowie die Erarbeitung eines Verfassungsentwurfes für ganz Deutschland benannt – also Aktivitäten, die kaum als Abkehr von einem gesamtdeutschen Ziel bezeichnet werden können. Die Tatsache, dass die Volksabstimmung in der

amerikanischen und der französischen Zone (nicht aber in der britischen!) verboten wurde, kann jedenfalls nicht in erster Linie der SED angelastet werden. Ähnlich verfährt der Autor bei seiner Beurteilung der Gründung eines „Ausschusses für deutsche Einheit“ auf Seiten der DDR im Januar 1954 und dessen – mit über zehn Millionen Unterschriften aus der DDR gestützten – Forderung nach Teilnahme beider deutscher Staaten an der „Berliner Konferenz“, der historisch vorerst letzten Chance, die Spaltung Deutschlands zu überwinden: Alles Propaganda! (vgl. S.149f.) Hier zeigt sich das Problem, dass ein auf der Totalitarismustheorie aufbauender Propagandaansatz oft nicht in der Lage ist, die Widersprüchlichkeit von Politik und Politikern zu erfassen: es muss einfach alles als Propaganda „entlarvt“ werden, basta!

Dieses Manko zieht sich durch das gesamte Werk, allerdings als abnehmender Ärgernis-Faktor. Dies liegt vor allem daran, dass in den Hochzeiten des Kalten Krieges – von Mitte der fünfziger bis Ende der sechziger Jahre – der DS tatsächlich ein wichtiger Baustein innerhalb eines inzwischen weitgehend uniformen ideologischen Machtapparates der SED war, der seinerseits nicht mehr gewillt oder in der Lage war, ein von der offiziellen Linie abweichendes Bild der Bundesrepublik zu vermitteln bzw. – da sich die Auswahl der Themen immer mehr auf DDR-interne Vorgänge verlagerte – kritisch zur Entwicklung des „Arbeiter- und Bauernstaates“ Stellung zu beziehen.

So erfreut sich der Leser dann durchaus an den z.T. überraschenden biographischen Notizen zu DDR-Größen wie Karl-Eduard von Schnitzler oder Markus Wolf, an der Schilderung der Irritationen, die der XX. Parteitag der KPdSU in der DDR und auch beim DS auslöste, an den verbissenen Bemühungen, der westdeutschen Rockmusik eine sozialistische Heimatmusik entgegenzusetzen, aber auch an der Darstellung der Liberalisierungsphase nach dem Mauerbau, als Peter Weiß, Martin Walser, Max Frisch oder Heinrich Böll ebenso im DS lasen wie die DDR-Autoren Stephan Hermlin, Christa Wolf, Günter Kunert oder Johannes Bobrowski.

Die Kapitel drei bis sieben, welche die interne Entwicklung des Senders nachvollziehen, sind die Stärke und auch die eigentliche Qualität der Arbeit. Die verallgemeinernden Schlussfolgerungen sind dagegen gelegentlich auf dünnem Eis gebaut. Eine systematische Hörerforschung gab es nicht, weder im Westen noch im Osten. Folgerichtig beschränkt sich der Autor darauf, die wenigen Hörerbriefe, die den DS aus dem Westen erreichten, in einem Exkurs (Kapitel 8) exemplarisch vorzustellen, was durchaus nicht ohne einen gewissen Reiz ist. Aber trotz des offensichtlichen Mangels an einigermaßen repräsentativen Daten versteigt sich der Autor in seinem Fazit u.a. zu der Vermutung, dass die wenigen Hörer im Westen mehr an dem Musik- denn am Wortprogramm interessiert waren und „in der Regel von dem harschen Propagandastil abgeschreckt“ wurden (S.640). Weiß man's wirklich?